

# Kanonier Stöckli

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **51 (1947-1948)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662881>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

verbinden sie edlen Gehalt mit Zähigkeit und Ausdauer.

So haben wir gleichsam den letzten Tag der unvergeßlichen Landesausstellung gefeiert. Und wären die Brüder der andern Kantone mit da-

bei gewesen, wahrlich, sie hätten uns gerne bekannt: Ihr Zürcher habt mit eurer friedlichen und doch so sieghaften Flotte den Vogel abgeschossen!

Ernst Eschmann.

## Kanonier Stöckli

Etwas breitspurig, die Policemütze verlegen zwischen den Fingern drehend, stand er vor mir. Seine Lippen bewegten sich wie beim Sprechen, doch sie ließen keinen Laut über sie kommen. Zögernd nur rückte er mit seinem Anliegen heraus. Es tönte aber auch sonderbar! Er fragte, ob er zu einem ärztlichen Zeugnis gelangen könnte. Dieses sollte besagen, daß er nach der Entlassung seiner Einheit aus gesundheitlichen Gründen weiter im Dienste bleiben müsse. Mit dieser Frage tanzte er so sehr aus der Reihe, daß ich versucht war, in Kanonier Stöckli einen Betrunknen oder Schwachsinnigen zu sehen. Doch beides traf auf ihn nicht zu, wemgleich er nicht zu den Pfiffigsten zählte.

Ich tat wohl daran, meine angefangene Arbeit beiseite zu legen und diesem sonderlichen Kauz einen Spaziergang mit mir um den Flugplatz anzubieten. Dabei erfuhr ich seine Geschichte brockenweise. So etwa fielen die Brocken aus seinem Munde wie die Stücke eines Puzzlespiels, die durcheinandergeschüttelt, etwelches Geschick erfordern, um sie zum sinnvollen Bilde zusammenzusetzen. In der Tat kostete mich das Zusammensetzen noch etliche Stunden meiner Freizeit.

Wäre nun, was ich erfuhr, eine der vielen Soldatengeschichten, ich würde sie nicht weiter erzählen. Doch, das Bild, das sich mir ergab, zeugt so sehr von Irrsal und Zerrüttung des menschlichen Erlebens allgemein, daß von ihm erzählt werden muß.

Er arbeitete zuvor am Wohnort seiner Eltern in einem Eisenwerk. Er übersah nicht eine junge gefällige Hebe in der Kantine der Fabrik. Doch sein Vater erlaubte nicht die Heirat. Und

er hatte Ursache dazu. Die Jungen aber wurden Vater und Mutter und glaubten damit umsonst, erzwingen zu können, was die Eltern nicht ohnehin gestatten konnten. So tauchte er unter in der großen Stadt. Sie folgte. Aber die große Stadt übte ihre sonderbaren Reize: die werdende Mutter verließ ihn. Ein neuer Vater stellte sich ein, ein Ausländer. Ein zweites, ein drittes Kind kam zur Welt. Die Väter waren verschiedener Art, so auch die Kinder. Ausländer und Emigrant verschwanden. So fanden sie sich wieder. Der Stöckli und seine Freundin heirateten einander.

Seine Schwiegermutter nahm die Neuwermählten und die drei Kinder als Untermieter in ihre Wohnung. Das Geld zum eigenen Hausstand fehlte. An Gelegenheit zur Arbeit gebracht es ihm weniger als an seiner Ausdauer. Er lernte mehr Meister kennen, als an Zahl Frankenstücke in seinem Zahltagtäschchen klimperten. — Die Schwiegermutter führte in allem das Steuer, obschon keine besonderen Qualitäten sie dazu bestimmt hätten. Ihre Einkünfte als Wahrsagerin mögen wohl auch ihr Gewissen nicht zu sehr belastet haben.

Sie stand nicht gut mit Stöckli. Und weil sie nichts an ihm gelten ließ, spürte auch die Frau keine Zuneigung zu ihrem Manne.

Da kamen die Jahre des Krieges und brachten die häufigen Ablösungsdienste. So wurden die Frauen seiner zeitweise los. Und wie sich der vermeintlich letzte Ablösungsdienst dem Ende neigte, fanden die Frauen zu Hause es an der rechten Zeit, dem heimkehrenden Wehr- und Ehemann das Haus zu verbieten.





**HERBSTBOTEN**

Aufnahme N. Viazzoli, Zürich



Diese letzte Maßnahme nun hätte den Militärarzt bestimmen sollen, ihn aus gesundheitlichen Gründen im Dienste zu behalten.

Das Gefühl für Anstand und Gerechtigkeit in mir lehnte sich auf gegen das Gehörte. Ich bot auf, was mir zur Verfügung stand, um dem Ausgestoßenen beizustehen. Doch die Willensschwäche und innere Unsicherheit meines Schützlings brachten alle Versuche zum Scheitern, welche ihm hätten Recht verschaffen können.

So ließ ich ihn wohl oder übel ziehen. Die Entlassung aus dem Dienst galt auch für unsern Stöckli.

Es lastete auf mir, daß ich ihm nicht helfen konnte. Doch wurde diese Last von mir genommen durch eine Nachricht, die etliche Wochen später mir zu Ohren kam. Ich mußte erfahren, daß eine andere Frau in einer andern Stadt den Stöckli reichlich schadloß halte auf ihre Art. Die Geschichte jener Frau zu erzählen, erforderte nicht weniger Raum, sie würde sich aber weniger sauber lesen.

So sind oft die, welche helfen wollen, größer an Einfalt, als jene, denen die Hilfe kommen sollte.

r. k.

### *Otto Hellmuth Lienert*

feiert am 15. Oktober 1947 seinen  
50. Geburtstag.

## *Hei wili*

Einischt möchti wider hei,  
Hei i üsri Gäged,  
Won eim d'Lüüt nu s'Zyt abnend\*  
Und der Name säged.

Wett det nu my Müeter ha.  
Chämt s' mer au entgäge!  
Wie's mer z'Muet ischt, gsäch's mer a,  
Müesst re gar nüüd säge.

Hetti wider änes Hus,  
D'Sunne uf all Syte,  
D'Gschwüschterti am grosse Tisch  
Und die guete Zyte.

Au der Garte nähmti zrugg,  
D'Stross und alli Hüser.  
Lieber Nochbre git's ä kei  
As derheime üser.

Einischt möchti wider hei  
Und im Stubenegge,  
Uf em Lähnstuehl, ganz älei,  
's Läbe überlegge.

\* 's Zyt abnend = den Gruss erwidern.